Geschichte der stadt Frankfurt in der Reformations...

Hermann Dechent

Schriften für das deutsche Volk
herausgegeben
vom Verein für Reformationsgeschichte



Nr. 43

Geschichte der Stadt Frankfurt in der Reformationszeit





von

Hermann Dechent
Pfarrer in Frankfurt a. M.



Halle a. d. S. 1906

Verlag von Rudolf Haupt.

Printed in Germany

Verzeichnis
der
Schriften für das deutsche Volk
herausgegeben vom
Verein für Reformationsgeschichte.

Bisher sind folgende Hefte erschienen:

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Rasemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blanckmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Ney, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Konfession erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.

Fortsetzung siehe dritte Seite dieses Umschlages.

Geschichte der Stadt Frankfurt in der Reformationszeit

oder

Frankfurter Reformationsbüchlein.

Von

Dr. Hermann Dechent
Pfarrer in Frankfurt a. M.

Halle a. d. S.
Verein für Reformationsgeschichte.
1906.

„Bei Euch ist das Geld in Ueberflüssigkeit, und allhie treibt man Geldhändel mehr, denn an keinem Ort. Hieher kommen aus allen Landen, die da kaufen und verkaufen. Hie bringen die Kaufleut ihr Geld zusammen, hie haben die Fugger ganze Berge von Gold liegen.“ So spricht sich im Jahre 1519 der berühmte Ritter Ulrich von Hutten über Frankfurt aus in seinem Dialoge über die römische Dreifaltigkeit. Was war der Anlaß zu jener Aeußerung? Sein Freund Ernhold, womit er den Frankfurter Patrizier Arnold von Glauburg meint, hatte ihm zuvor scherzend gesagt, daß er doch zuletzt wieder einmal zu ihnen gen Frankfurt kommen sei von Mainz, das er pflege gulden zu nennen. Und als nun Hutten Mainz feierte, weil immer, wenn er noch die Stadt nit im Gesicht habe, eine Erfrischung des Gemüts und der Sinne ihm entgegengehe, da hatte ihm sein Freund erwidert, er hätte wohl Mainz deshalb gulden genannt, weil die Pfaffen daselbst viel Gulden hätten. Darauf aber hat ihm Hutten geantwortet: Aus solcher Ursach sollte ich noch billiger euer Frankfurt gulden nennen, und dann hat er die oben angeführten Worte über den Reichtum der Stadt folgen lassen.

Fünf Jahre später schreibt Dr. Luther in seinem Büchlein von Kaufhandlung und Wucher (1524). „Gott hat uns Deutschen dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben. Engelland sollte wohl weniger Gelds haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch ließe. Und der König von Portugal sollte auch

weniger haben, wenn wir ihm seine Würze ließen. Rechne du, wieviel Gelds eine Messe zu Frankfurt aus deutschem Land geführt wird ohne Not und Ursache: so wirst du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutschen Landen sei. Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Land fleußt, was nur quillet und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt die Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Land und Städte mit Zinsen beschwert und ausgewuchert sind."

Wir lassen dahingestellt, wie vom Standpunkte der Nationalökonomie diese Ansicht des Reformators über Frankfurts Bedeutung für den europäischen Geldmarkt zu beurteilen ist, wir teilen diese Stelle hier nur mit, weil sie in Bezug auf die damalige Bedeutung der Stadt für den Geldhandel hoch interessant ist.

Es soll aber damit nicht gesagt werden, daß man in jenen Tagen zu Frankfurt ausschließlich Handelsinteressen gehabt habe, daß jeder Sinn für die idealen Aufgaben des Menschenlebens gemangelt habe. — Wohl konnte Frankfurt sich nicht mit Nürnberg messen, wo die Bürgerschaft sich an allen die Zeit bewegenden Fragen aufs lebhafteste beteiligte, oder mit den deutschen Universitätsstädten, an denen die gefeierten Vertreter des Humanismus wirkten, doch hat es auch dort im Anfang des 16. Jahrhunderts nicht an Männern gefehlt, welche die große Zeit und die Pflichten, die sie auferlegte, wohl verstanden und für den Aufschwung in Kunst und Wissenschaft ein Verständnis zeigten. Auch in Frankfurt hat Widerhall gefunden das berühmte Wort Ulrich von Huttens: „O Jahrhundert, o Wissenschaften! Es ist eine Freude zu leben, nicht aber sich zur Ruhe zu setzen. Es blühen die Studien, die Geister regen sich; du, nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf die Gefangenschaft gefaßt." — Immerhin hat während der ganzen Reformationszeit der Umstand, daß Frankfurt eine hervorragende Handelsstadt war, für die Haltung der Bürgerschaft gegenüber den kirchlichen Fragen einen starken

Einfluß gehabt; und niemand ist imstande die hiesige kirchliche Entwicklung im 16. Jahrhundert richtig zu würdigen, der jenen für die Politik der Stadt so wichtigen Faktor außer Betracht ließe. Es erklärt sich daraus, daß die ganze Bewegung nüchterner als an manchen andern Orten verlief, daß die Einführung der Reformation aus Rücksicht auf den Kaiser nicht plötzlich, sondern stufenweise sich vollzog. Auch hat es an belebten dramatischen Szenen fast ganz gefehlt, abgesehen von dem stürmischen Jahre 1525, in welchem aber wirtschaftliche Fragen mehr noch als kirchliche im Vordergrund standen. Wenn wir hinzufügen, daß unter allen in dieser Zeit zu Frankfurt wirkenden Persönlichkeiten kein Stern erster Größe sich befand, und daß es keine Märtyrer hier gab, welche ihr Eintreten für die neuen Ideen mit ihrem Herzblute besiegeln mußten, so wird man es erklärlich finden, wenn die Darstellung der Reformationszeit in Frankfurt weniger Anziehungskraft ausübt, als die Reformationsgeschichte mancher andern Städte oder Landschaften unseres Vaterlandes.

Dennoch fehlt es nicht an einer Reihe von interessanten Episoden, welche es lohnenswert erscheinen lassen, die Einführung der Reformation in Frankfurt genau zu verfolgen. Ehe wir nun diese Entwicklung darlegen, legt sich uns noch die Frage nahe: Inwieweit war der Boden für die neuen Gedanken, die von Wittenberg ausgingen, vorbereitet? Wenn man alle möglichen Aeußerungen der Unzufriedenheit mit der Haltung der Geistlichkeit in diesem Licht ansehen will, so ist zuzugestehen, daß es an solcher Vorbereitung in Frankfurt sowenig als irgendwo in der ganzen christlichen Welt gefehlt hat. Das ganze 15. Jahrhundert hindurch haben Priester und Mönche mit der Stadt im Streite gelegen. Ferner hatten viele Kleriker durch ihren sittenlosen Lebenswandel Anstoß gegeben, sodaß ein Teil der Bürgerschaft sicherlich in einer gewissen oppositionellen Stimmung gegenüber der Kirche sich befand. Die Ratsglieder zur Reformationszeit wurden von geistlicher Seite ausdrücklich als Hasser des Klerus bezeichnet. Bei alledem aber zeigt

sich am Ausgang des 15. Jahrhunderts noch viel Anhänglichkeit an die kirchlichen Gebräuche in Frankfurt; und auch davon abgesehen, wäre es eine ganz verkehrte Anschauung, überall da eine Vorbereitung auf die Reformation zu sehen, wo eine oft aus sehr weltlichen Ursachen hervorfließende Mißstimmung gegen die amtlichen Vertreter der alten Kirche sich zeigt. Einige vermeintlich reformatorische Versuche, die frühere Schriftsteller erwähnen, können nicht ernstlich hier herangezogen werden. Das mannhafte Auftreten des Priors Wenzel von Frankenstein im Predigerkloster überschritt nicht die Schranken, innerhalb deren auch im Mittelalter kirchliche Reformen möglich waren. Der Stadtpfarrer Hensel geißelte die Fehler seiner Zeit nicht anders als ein Geiler von Kaisersberg, dessen kirchliche Korrektheit niemand bestreitet, oder als ein Abraham a Santa Clara im 18. Jahrhundert. Ein Streit zwischen Franziskanern und Dominikanern über die unbefleckte Empfängnis der Maria, der 1500 in Frankfurt durch zwei Vertreter dieser Orden in widerlich leidenschaftlicher Weise geführt ward, konnte nur dazu dienen beide Orden verhaßt zu machen, aber nicht einer kirchlichen Reformation den Weg zu bahnen, welche weder der siegende noch der erliegende Teil erstrebte.

Eine Schrift ist allerdings im Mittelalter in Frankfurts Mauern entstanden, in der etwas von Luthers Geist zu verspüren ist — es ist das köstliche Büchlein, welches er selbst unter dem Titel Theologia deutsch 1518 herausgegeben hat und von dem er bekannt hat, daß nächst der Bibel und St. Augustin ihm nicht ein Buch vorgekommen sei, daraus er mehr erlernt habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien. Aber einmal ist sich der Verfasser selbst eines Widerspruches gegen die Kirchenlehre durchaus nicht bewußt gewesen, und sodann ist nicht nachzuweisen, daß das tiefsinnige mystische Büchlein des stillen Mannes im Deutschordenshause, dessen Name sogar völlig verklungen ist, am Orte seiner Entstehung irgend welche Spuren hinterlassen habe. Nach alledem dürfen wir wohl sagen, daß Frankfurt keine „Reformatoren vor der Reformation“ gehabt hat.

Wir beginnen die Geschichte der Reformation in Frankfurt mit dem Jahre 1519. Dieses Jahr zeigt uns die Stadt in großer Erregung. Kaiser Maximilian war ins Grab gestiegen, und es galt nun eine neue Kaiserwahl. Es war ein entscheidungsvoller Moment in der Geschichte des ganzen Vaterlandes, alle Augen waren auf die Stadt gerichtet, wo die Kurfürsten versammelt waren dem Reiche ein neues Haupt zu geben. Anhänger wie Gegner der von Wittenberg ausgehenden kirchlichen Bewegung erwarteten den Ausgang mit Spannung. Der Habsburger Karl V. siegte schließlich trotz aller Bemühungen Franz des Ersten von Frankreich, und es bestieg nun ein 19 jähriger Jüngling, der die deutsche Sprache nicht recht verstand und die deutsche Volksseele niemals verstehen lernte, den deutschen Kaiserthron. Am 28. Juli 1519 verkündigten Böllerschüsse das Ereignis, dem ganz Europa so lange ungeduldig entgegengesehen hatte.

Es zeigte sich bald, auf welcher Seite der neue Kaiser im Kampfe der Geister stand. Seiner ganzen Erziehung nach ein treuer Sohn seiner Kirche, hat Karl es als eine seiner Hauptaufgaben angesehen die Ketzerei zu bekämpfen, und man darf annehmen, daß ihm diese Sache wirklich angelegener war, als dem für das klassische Altertum schwärmenden Medizäer mit der dreifachen Krone zu Rom, Leo X., der dem Kaiser gegenüber trotz dessen Gehorsam gegen die römische Kirche eine zweizüngige Politik trieb.

In derselben Zeit nun, in welcher Kaiser Karl sich anschickte zum Kampfe wider die Mächte des Umsturzes, wofür er die neuen Gedanken, welche die Welt bewegten, seiner ganzen Eigenart nach ansehen mußte, hielt dieser neue Geist mit der Unwiderstehlichkeit der Lenzeslüfte trotz aller Hindernisse, wie überall in Deutschland, so auch in Frankfurts Mauern, seinen Einzug. Im Jahre 1520 betrat der Mann die Stadt, welcher für die Einführung der Reformation in ihr die größte Bedeutung erlangte, es ist Wilhelm Nesen, ein Schüler des Erasmus von Rotterdam. Wohl fing schon damals dieser hochgefeierte Vertreter des Humanismus an sich all-

mählich von Luther zurückzuziehen, dessen erstes Auftreten er mit Jubel begrüßt hatte; aber sein jugendlicher Freund war ganz erfüllt von dem Gedanken der Kirchenerneuerung. Er fühlte sich deshalb bald auch mächtiger angezogen von dem mutigen Augustinermönch von Wittenberg, als von seinem haltlos schwankenden alten Lehrer, der es durch seine Unschlüssigkeit beiden Parteien nicht recht machte. Wilhelm Nesen ist einer von den wenigen humanistischen Gelehrten, welche nicht bloß über Mißbräuche in der Kirche geistreich spotteten, sondern auch ernstliche Erneuerung des religiösen Lebens anstrebten. In diesem Sinne hat er denn auch die von ihm gegründete Junkerschule im Goldstein geleitet. Sein Einfluß aber erstreckte sich nicht allein auf die Söhne der Patrizier, die ihm anvertraut waren, selbst die Männer, die ihn berufen hatten, Hamann von Holzhausen u. a., verschmähten es nicht sich von ihm belehren zu lassen — auch dies ein Beweis dafür, daß es damals in Frankfurt nicht an Personen fehlte, die höheren Interessen zugänglich waren. Daß bei solchem Anlaß auch die großen, zeitbewegenden Fragen besprochen und so die Gemüter allmählich für die neue Lehre gewonnen wurden, liegt auf der Hand. Ferner dienten auch die Beziehungen Huttens zu den Frankfurter Patriziern dazu, zur Opposition gegen Rom anzutreiben.

Für diesen Kreis von Freunden der kirchlichen Reform, zu denen außer dem schon genannten Hamann von Holzhausen und Arnold von Glauburg besonders noch Philipp von Fürstenberg gehörte, wurde die persönliche Bekanntschaft mit Dr. Luther auf dessen Durchreise nach dem Reichstag von Worms entscheidend. Am 14. April, Sonntag Misericordias, traf der Mann. dessen Name damals auf allen Lippen war, zu Frankfurt ein, geleitet von dem Reichsherold Sturm. Er fuhr in einem offenen Wäglein in welchen außerdem sein Freund Amsdorf und der Augustinerbruder Petzensteiner saßen. Vom Volke mit Jubel empfangen stieg er ab in der Herberge zum Strauß, deren Räume bis vor wenig Jahren noch der Macht der Zeit getrotzt hatten, der sie inzwischen

leider weichen mußten. In diesem Gasthause wartete des reisemüden Mannes eine freudige Überraschung — die Witwe Gilberts von Holzhausen sandte ihm einen Krug Malvasierwein zur Stärkung. Bald sammelt sich um den wackern Augustinermönch ein Kreis Frankfurter Patrizier, allen voran Hamann von Holzhausen[1]). Aber auch jene ehrwürdige Matrone, die Luther erquickte, ließ es sich nicht nehmen ihn selbst zu begrüßen. Sie erzählte ihm, daß einer ihrer Vorfahren schon geweissagt habe, es werde ein Mann erstehen, der den angemaßten Vorrechten des Papstes widersprechen werde und sagte ihm, daß in Luther jene alte Prophezeiung sich erfüllt habe. Bis in die Nacht hinein erfreute sich das Mönchlein, obwohl es einem so sehr schweren Gang entgegenging, am Lautenspiel, also daß selbst die Gegner das als ein seltsam Ding in ihren Aufzeichnungen vermerkten. Ein Brief, den er diesen Abend an Spalatin geschrieben, zeigt uns, worauf sein kühner Mut beruhte. „Christus lebt, und wir wollen in Worms kommen, allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft zum Trotz" — das war der Grund seiner Zuversicht. Am folgenden Morgen besuchte er die Junkerschule im Goldstein und legte zwei vornehmen Jünglingen, Christoph von Stallburg und Hieronymus von Glauburg, die er vor andern tüchtig befunden, die Hände segnend auf das Haupt — sie sind hernach beide Förderer der Reformation in Frankfurt geworden.

Am 27. April kommt Luther wieder nach der Mainstadt. Abermals scharen sich um ihn die Gönner und lassen sich berichten vom Reichstag zu Worms. Am nächsten Morgen — es war am Sonntag Kantate — galt es weiterzuziehen; aber zuvor schrieb der Reformator noch in Frankfurts Mauern einen Brief an seinen Gevatter, den Maler Lukas Kranach. Wir er-

---

[1]) Dr. Luthers doppelter Aufenthalt in Frankfurt (der interessanteste Punkt in Frankfurts Reformationsgeschichte) ist dramatisch dargestellt in dem volkstümlichen Reformationsfestspiel: Luthertage in Frankfurt am Main, von H. Dechent Verlag, Richard Scheffel, Frankfurt am Main 1897. Das Recht zur Aufführung ist von dem Verfasser einzuholen.

sehen aus diesem Schreiben, wie wenig er sich entmutigt zeigte, und wie er schon damals wußte, was sein Kurfürst mit ihm vorhatte, nämlich die Unterbringung an einem sichern Ort.

So zog denn Luther weiter gen Friedberg der stillen Wartburgszeit entgegen; sein doppelter Aufenthalt aber in Frankfurt hat, so kurz er war, dennoch seine Spuren zurückgelassen. Besonders erheben sich nunmehr auch die schlichten Bürger für den Reformator — in den Zunftstuben werden seine Schriften gelesen und die Unzufriedenheit mit dem Klerus genährt. Die Geistlichen schlossen sich aber hier der neuen Lehre nicht an, und einer aus ihrer Mitte steigerte durch schroffes Auftreten noch die Erbitterung, nämlich der leidenschaftliche Pfarrherr D. Peter Meyer. Er hatte bereits früher die Bestrebungen des getauften Juden Pfefferkorn, welche auf Verbrennung der jüdischen Bücher gerichtet waren, kräftig unterstützt und sich dadurch den Haß der Anhänger Reuchlins zugezogen, welche ihn in den Briefen der Dunkelmänner verspotteten. Nun trat er in gleichem Sinn auch gegen Luther auf, wofür ihn Hutten in Spottgedichten geißelte. Der kühne Ritter forderte sogar in einem Schreiben an den Rat die Ausweisung des Dompfarrers aus Frankfurt. Mit etwas besseren Waffen kämpfte der Dechant des Liebfrauenstiftes, Cochlaeus, ein jüngerer Kollege Meyers, wider die Neuerung. Er war wie Nesen in der Schule des Humanismus groß geworden und neigte anfangs selbst der Reformation zu, aber allmählich stellte er sich sehr entschieden auf die Gegenseite. Ein wirklich bedeutender Gegner war der Dominikaner Dietenberger, der eine Bibelübersetzung lieferte, aber er mußte bald auch wie der Stadtpfarrer Meyer Frankfurt meiden. Übrigens stand ein Geistlicher der Stadt den reformatorischen Bestrebungen näher, der in der Astronomie gelehrte Johannes ab Indagine, welcher seit 1522 Dekan zu St. Leonhard war. Er weissagte aus den Gestirnen einen neuen Zustand der Kirche und war fest davon durchdrungen, daß das Gepränge der Priester und Mönche sich mindern und die Krone des Stolzes abgelegt werden müsse, wo-

für ihn allerdings seine sittenlosen Kanoniker als Lutheraner zu brandmarken suchten.

Inzwischen kamen zahlreiche anderswo vertriebene Prädikanten, unter ihnen auch der nachmals berühmt gewordene Freund Zwinglis, Oekolampadius, nach der Stadt, und einem Passanten, mit Namen Hartmann Ibach, öffneten Hamann von Holzhausen und Johann Frosch mit Zustimmung der beiden Bürgermeister im Frühjahr 1522 die Kirche des Katharinenklosters. In drei stürmischen Reden geißelte er besonders die Sitten der Geistlichkeit, während die positiven Gedanken der Reformation fehlten. Er erregte die Gemüter aufs lebhafteste, sodaß sehr tumultuarische Reden gehalten wurden und die Priesterschaft einmal aus Angst und Unruhe sogar Sturm läuten ließ. Der Erzbischof von Mainz verlangte daraufhin Maßregeln gegen Ibach; Hartmuth von Cronberg, ein begeisterter Anhänger Luthers, forderte dagegen die Bürgerschaft in einem Briefe, den er sogar an dem Fahrtor anschlagen ließ, auf, die evangelischen Prediger vor den falschen Hirten zu schützen, die er als Diebe und Mörder bezeichnete. Auch andere Ritter der Nachbarschaft verlangten in ähnlich leidenschaftlicher Sprache Maßregeln „gegen die Pfaffen Frankfurts“. Noch einmal gelingt es den Anhängern des Alten den drohenden Sturm zu beschwören — Ibach verläßt freiwillig auf Aufforderung des Rates die Stadt. Und doch griff die Bewegung weiter um sich, trotz der Schriften, welche Cochlaeus von Frankfurt aus in großem Eifer gegen den „Minotaurus im Mönchsgewande zu Wittenberg“, wie er Luther nannte, gerichtet hat. Zwar Wilhelm Nesen verließ die Stadt und ging zu Luther nach Wittenberg, wo er schon ein Jahr später in der Elbe ertrank, zum tiefen Leidwesen seiner zahlreichen Freunde; jedoch der gleichfalls gelehrte Micyllus setzte sein Werk in gleichem Geiste fort. Dagegen wirkte auf die Anhänger der Reform zu Frankfurt erschreckend das Schicksal der Ritter, welche für dieselben eingetreten waren. Hartmuth von Cronberg mußte flüchten, um erst nach langjähriger Verbannung wieder auf sein Erbgut zurückzukehren. Franz von Sickingen

wurde bei der Erstürmung seiner Feste Landstuhl tödlich verwundet. Sein treuer Gefährte im Geisteskampfe, Ulrich von Hutten, fand kurze Zeit darnach als ein geächteter Mann auf der Insel Ufnau im Züricher See ein tragisches Ende, nachdem er den Zusammenbruch fast aller seiner kühnen Pläne hatte erleben müssen.

Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen der Rat der Stadt gegen eine Bulle Hadrians VI., die mit kaiserlichem Mandat ihm zugesandt wurde (1523), nicht offen Widerstand leistete. Man legte der Geistlichkeit auf, das lautere Evangelium und keine Nebensachen zu predigen. Vorübergehend gelingt es zwar noch einmal dem Hamann von Holzhausen einen evangelischen Prädikanten namens Sartorius in der Katharinenkirche predigen zu lassen, aber auch er mußte bald aus der Stadt weichen Doch immer unheimlicher gährte es in der großen Masse, die Sachsenhäuser und die Bornheimer verlangten bereits ungestüm evangelische Prediger sowohl als allerhand soziale Reformen und erregten Straßentumulte. So kündigt sich durch allerlei Anzeichen der gewaltige Orkan vom Jahre 1525 an.

Es ist dies eines der merkwürdigsten Jahre der Weltgeschichte. Ein seit Jahrhunderten aufgehäufter Brennstoff der Unzufriedenheit loderte damals in hellen Flammen auf — waren es auch in erster Linie die Landleute, welche gegen jede Art des Druckes sich auflehnten, so ist doch auch die dem Bauernaufruhr entsprechende Bewegung der Zünfte gegen die Patrizier in den Städten nicht zu unterschätzen. Wie sehr aber beide Bewegungen zusammenhingen, ergibt sich aus einem Vergleiche der zwölf Artikel der süddeutschen Bauern mit den 46 Artikeln, welche die Frankfurter Bürgerschaft am Osterfeste 1525 dem Rate übergab. Gemeinsam ist beidemal die Verbindung religiöser und sozialer Reformgedanken.

In der Einleitung der Frankfurter Artikel schon wird es ausgesprochen, daß der allmächtige Gott den Geist der Wahrheit mit Offenbarung des heiligen Evangeliums in viele Herzen geschickt habe, und daß die geistlichen Ritter, Mönche und Pfaffen das vielfältiglich zu ver-

hindern sich beflissen. So beziehen sich auch die ersten Artikel wesentlich auf den Klerus. Im folgenden treten allerdings die sozialen Gesichtspunkte mehr und mehr in den Vordergrund. Die Stimmung wurde so drohend gegen die Geistlichen, daß der Dechant Cochlaeus und Meyer vorzogen die Stadt zu verlassen. Häßliche Szenen spielten sich ab in den Kellern der Klöster, wo der Pöbel an dem daselbst aufgestapelten Wein sich berauschte. Der Rat wies darauf hin, wie der drohende Aufruhr, der Stadt nachteilig werden müsse und sie dadurch ihre Privilegien zu verlieren in Gefahr stehe — aber seine warnende Stimme fand zunächst wenig Gehöhr. Er war gezwungen die Artikel anzunehmen, und soweit es mit Gott und Ehre möglich sei, dieselben auszuführen. Eine Zehner-Komission, welche der Ausschuß der Zünfte ernannte, schüchterte eine Zeitlang die Ratsherren ein, besonders unter dem Einflusse des „fremden Doktors" Gerhard Westerburg, eines Freundes von Dr. Carlstadt, und anderer auswärtigen Männer. Als aber aus Süddeutschland wie aus Norddeutschland die Nachrichten von der Niederlage der Bauern eintrafen, da entsank allmählich den Zünften der Mut. Der Rat konnte nun wieder die Zügel der Regierung ergreifen, umsomehr als außer dem Kurfürsten von Mainz auch der Landgraf Philipp von Hessen die Zurücknahme der 46 Artikel forderte.

In sozialer und politischer Hinsicht kehrten die alten Verhältnisse zurück, aber auf kirchlichem Gebiete gewannen allmählich die Reformbestrebungen Oberwasser. Doch das ursprüngliche Verhältnis verschiebt sich seit dem Jahre 1525 — die Mitglieder des Rats, aus deren Mitte anfangs die kräftigsten Schritte hervorgegangen waren, werden mit Rücksicht auf die der Stadt drohende Ungunst des Kaisers in ihrer Mehrheit immer rückhaltender, während die Zünfte in ihrer auf evangelische Predigt gerichteten Anforderungen immer entschiedener auftreten. Dabei haben sicher die für die Patrizier unangenehmen Erfahrungen des Jahres 1525 mitgewirkt, welche überhaupt manchen früheren Freund der Kirchenreform abschreckten oder sogar in das Lager der Gegner führte. Daß man aber auch

auf der Seite der Adligen innerlich der alten Kirche gänzlich entfremdet war, beweisen die Vorgänge des Jahres 1527, da der Umzug am Fronleichnamsfeste unter Beteiligung von Ratsgliedern verhöhnt wurde. Jedoch die eigentliche Politik des Rats wurde, abgesehen von solchen Extravaganzen einzelner Patrizier, seit 1525 im wesentlichen durch die Furcht vor dem Verluste der der reichen Handelsstadt so wichtigen Privilegien bestimmt.

Indessen waren schon im Jahre 1525 zwei evangelische Prädikanten hier zurückgeblieben, welche mit Zulassung der weltlichen Obrigkeit im reformatorischen Sinne wirkten, Dionysius Melander und Bernhard Algesheimer. Es waren Männer, welche nicht, wie Nesen, der Lehre Luthers, sondern Zwinglis zugetan waren und gleich den Schweizern gegenüber den Einrichtungen der mittelalterlichen Kirche eine radikale Richtung vertraten. Diese beiden Prädikanten haben zwar unzweifelhaft viel Mut bewiesen, aber durch ihr Ungestüm manche Gefahr für die Stadt heraufbeschworen und manche Unbill gegen die Anhänger des Alten mit verschuldet. Sie waren es auch, welche 1526 das Volk veranlaßten sich wider den an Stelle des geflüchteten Pfarrers Meyer von Mainz aus neuernannten Dompfarrer Nausea aufzulehnen, sodaß auch er die Stadt zu verlassen für gut fand. Der Erzbischof von Mainz zürnte natürlich schwer darüber und wandte sich mit scharfer Anklage gegen den Rat. Die Väter der Stadt aber suchten ihr Verhalten zu verteidigen. Sie gaben sogar die Erklärung ab, sie seien nicht der Meinung, lutherische Personen oder Lehren, zumal wenn die dem Worte Gottes und heiligen Evangelio entgegen sein sollten, in einigem Weg zu verteidigen, seien auch nicht auf Luther getauft. Auch lehnten sie es um dieselbe Zeit ab, der Aufforderung des Landgrafen Philipp von Hessen zum Anschluß an das Torgauer Bündnis gegen den Kaiser Folge zu leisten. Im übrigen hinderten sie das Umsichgreifen der evangelischen Lehre in Frankfurt in keiner Weise. Im Jahre 1527 (23. Juli) wurde das Kind des Prädikanten Algesheimer, der gleich Dr. Luther in die Ehe getreten war, nach evangelischem Ritus getauft. Bald

darauf wurde auch das Abendmahl in beiderlei Gestalt in der Barfüßerkirche ausgeteilt.

Von besonderer Bedeutung war es für den Rat, daß ein Teil der Mönche und Klosterfrauen sich freiwillig für die evangelische Lehre erklärte und so den Übergang zu einer neuen Gestaltung der Dinge wesentlich erleichterte. Zuerst hatten die Insassen des Katharinenklosters diesen Schritt getan — bald folgten die Mönche des Barfüßerklosters, deren Guardian Peter Comberger sofort die Zahl der lutherischen Prädikanten vermehrte. Das geräumige Kloster wurde nun der Sitz einer Lateinschule, welche aus der Resenschen Junkerschule hervorgewachsen war und unter dem Namen Gymnasium bis heute noch besteht, wenn auch die Anstalt im Laufe des 19. Jahrhunderts andere Räume bezogen hat. Außerdem wurde hierher (1531) bald auch der sogenannte gemeine Kasten verlegt, aus welchem teils der Gehalt der Kirchendiener bestritten ward, teils die Armen der evangelischen Gemeinde verpflegt wurden, eine Stiftung, die noch unter dem Namen „allgemeiner Almosenkasten" existiert, aber den konfessionellen Charakter ganz verloren hat. In der Barfüßerkirche aber wurde der evangelische Gottesdienst eingerichtet. Da im Jahre 1529 auch Johannes Cellarius vom Rat an der Katharinenkirche angestellt wurde, so gab es damals bereits vier evangelische Prediger in Frankfurt. Im Jahre 1530 wurde die Ratsmesse in der Nikolaikirche, welche im Mittelalter vor jeder Sitzung der Stadtväter gehalten worden war, beseitigt und die Kirche selbst geschlossen. Dennoch fehlt die Unterschrift der Stadt in der Protestationsurkunde von Speyer (1529). Man begreift, daß der Rat durch solche Politik in den Ruf der Falschheit bei den evangelischen Reichsständen geriet, aber er tröstete sich und andere, die in gleicher Lage waren: „man solle den bösen Nachreden ein treues Herz und frischen Mut entgegensetzen".

Auch das Bekenntnis von Augsburg (1530) wurde vom Rate nicht unterzeichnet, was übrigens im Jahre 1537 auf dem Konvent zu Schmalkalden nachgeholt ward. Auf einem Städtetage zu Frankfurt forderten die Ge-

sandten etlicher Schwesterstädte vergeblich den Beitritt der Stadt zum Schmalkaldener Bündnis — der Rat erwiderte, „der Herr lehre in seinem heiligen Worte nicht fechten, sondern leiden“.

Um so tiefer fühlte man sich verstimmt, als der Kaiser die Versammlung für die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige im Jahre 1531 nicht nach Frankfurt, sondern nach Köln berief und damit in die alten Rechte der Stadt eingriff. So fand das schwankende Vorgehen des Rats weder bei den Evangelischen, noch bei dem Kaiser Karl V., Beifall. Die Unzufriedenheit mit den Vätern der Stadt, die freilich in schwieriger Lage sich befanden, wurde besonders von den Prädikanten beständig geschürt. Sie führten eine geradezu demagogische Sprache und erlangten von der Volksgunst getragen, ein Zugeständnis nach dem andern. Schon waren ihre Bestrebungen darauf gerichtet den katholischen Gottesdienst in der Stadt vollständig zu beseitigen. Noch war damals der Dom geteilt zwischen den beiden Konfessionen. Am Christfeste 1531 aber beschloß Melander die erste Messe der Katholiken in der gemeinsamen Pfarrkirche zu hindern, und es gelang ihm, indem er so lange predigte, bis die für die Messe vorgeschriebene Zeit verstrichen war. Vergebens führte das Stift beim Rate Beschwerde über solche Störung des römischen Kultus; mehrfach wiederholten sich ähnliche Szenen und fanden bei dem Pöbel Beifall. Nun erließ der Rat eine Warnung an die lutherischen Geistlichen, wobei Philipp Fürstenberg in sehr besonnener Weise das Volk ermahnte sich mit der freien Predigt des Wortes, die sie besäßen, zu begnügen, um nicht vielleicht alles wieder zu verlieren. Dennoch wagte es Melander am Neujahrstage des Jahres 1533 den Papst und die Klerisei in einer den evangelischen Grundsätzen widersprechenden Weise mit dem Banne zu bedrohen, falls nicht der katholische Gottesdienst abgestellt werde. Dieses Vorgehen hatte eine Art Bildersturm seitens des Pöbels, dem jeder Vorwand zur Unruhestiftung stets willkommen ist, zur Folge, wobei man die Altäre verletzte und die Reliquien herausnahm.

Gerade in dieser Zeit lief eine Warnungsschrift Dr. Luthers gegen die Frankfurter Prädikanten ein. Er wendet sich allerdings zunächst gegen die zwinglianische Ansicht vom Abendmahl, aber am Schlusse spricht er auch scharf sich darüber aus, daß solche Blindenleiter den Pöbel dazu erzögen die Obrigkeit mit Füßen zu treten. Allein Melander ließ sich nicht abhalten den angedrohten Bannfluch auszusprechen und reichte dann mit seinen Kollegen eine von dem berühmten Theologen Bucer verfaßte Rechtfertigungsschrift beim Rate ein, in welcher sie gegen Luthers Warnungen sich zu verteidigen suchten. Er trug abermals den Sieg davon und erreichte sogar, daß ein hiesiger Freund des Wittenberger Reformators, der Rektor des Gymnasiums, Micyllus, die Stadt verlassen mußte.

Besonders fanden die Prädikanten in ihrem Vorgehen die Unterstützung der Zünfte, welche am 21. April 1533, unbeirrt durch ein Strafmandat des Reichskammergerichts, die Erklärung abgaben, daß die römische Messe in Frankfurt abzustellen sei. So hart dieser Schlag die Anhänger der alten Kirche traf und so wenig er von dem Standpunkte einer duldsamen Zeit zu billigen ist, so muß man immerhin den kühnen Mut der schlichten Bürger in dieser Sache anerkennen, da sie das Schlimmste vom Kaiser zu fürchten und nicht, wie manche Fürsten des Reichs, irgend welche persönliche Vorteile von ihrem Vorgehen zu erwarten hatten. In einer noch nicht veröffentlichten Urkunde jener Tage, in der über die Abstimmung der einzelnen Zünfte berichtet ist, tritt uns bei aller Derbheit in einzelnen Erklärungen eine unerschütterliche Ueberzeugungstreue entgegen, die dem Geschlechte jener Tage alle Ehre macht. Es fehlt zwar nicht ganz an diplomatischen Aeußerungen wie die der Kürschner, welche teilweise erklären, „sie wollten nit wider den Kaiser thun, es gelte ihnen gleich“; aber viele Zünfte erklären sich einstimmig für die Abstellung der Messe. So beschließen die Steinmetzen einmütig (die Messe) „abzuthun und zu leiden“. Die Sachsenhäuser fügen noch hinzu: sie wollen leiden, was ihnen Gott zuschicke. Die Hutmacher begründen ihre Abstimmung mit den Worten: „Dieweil sie

keinen andern Bericht haben, denn daß die Messe abgötterisch sei", die Metzger bemerken noch derber: sie wollen mit der Gotteslästerung nichts zu tun haben. Die Schmiede bemerken, sie wollen bei dem Rat Leib und Leben lassen, aber was die Seele belangt, könnten sie ihn nit wohl eingreifen lassen. Auch die Bäcker sind für Abstellung der Messe, „ohne Ansehung der Folgen."

Am 23. April des Jahres 1533 geschah zum Schmerze aller frommen Katholiken der Stadt das lange Gefürchtete. — „Darnach, so heißt es in einer alten, von Frauenhand geschriebenen Chronik, da hört man schrecklich Ding allen Christenherzen, da legt ein ehrsamer Rat nieder das Amt der heiligen Meß und alle Zier der heiligen Kirche an St. Georgens Tag des Ritters Anno 1533 und schloß alle Kirchen zu, besonders die Pfarr (den Dom)." Zwei Jahre lang mußten die Anhänger der alten Kirche zu Bockenheim oder zu Höchst dem Gottesdienst beiwohnen; aber auch dann drohten ihnen Strafen, wenn sie auf fremdem Gebiet ihre Kinder taufen ließen.

Doch der Sieg Melanders erwies sich als ein Pyrrhussieg — sein Ansehen in Frankfurt hatte den Zenith erreicht und neigte sich rasch dem Niedergange zu. Der unruhige Mann kam schließlich mit seinen eigenen Kollegen in Streit und verließ im Jahre 1535 die Stadt, wodurch die Stellung des Rats sehr erleichtert wurde. Bald darauf entschloß man sich, da die Exekution des Kammergerichts, die wie ein gezücktes Schwert über der Stadt hing, den katholischen Gottesdienst wieder herzustellen, wenn auch noch einige Kirchen gesperrt blieben.

Um dieselbe Zeit beteiligte sich Frankfurt durch eine Beisteuer an der Unterdrückung der Wiedertäufer in Münster, wie denn auch die Anhänger dieser Sekte aus der Stadt ausgewiesen wurden; ja der kriegserfahrene Justinian von Holzhausen Sohn, des Hamann, ging selbst zu dem Belagerungsheer ab. War man damit bereits mit Philipp von Hessen, der die Wiedertäufer besonders scharf bekämpfte, in Fühlung getreten, so erfolgte im Jahre 1536 endlich die inzwischen von der Stadt selbst mehrfach umsonst begehrte Aufnahme in den schmal-

kaldischen Bund. So wurde denn ihre Lage gesicherter als zuvor. Die Verbündeten hielten sogar zu Frankfurt im April 1536 einen Tag ab, wobei auch Melanchthon in der Stadt weilte. Auch in Beziehung auf das heilige Abendmahl näherte man sich nach dem Abgang des Dionysius mehr der lutherischen Lehrart; man trat der zur Einigung zwischen den sächsischen und oberdeutschen Theologen vereinbarten Wittenberger Konkordie bei, welche durch eine Predigt Bucers im hiesigen Dom warm empfohlen wurde. Besonders wichtig wurde für den allmählichen Sieg des Luthertums die Berufung von Peter Geltner, der von seinen Gegnern geradezu beschuldigt wurde in den Zeremonien noch dem Papismus anzuhängen. Er unterzeichnete im Auftrag der Stadt im Jahre 1537 die schmalkaldischen Artikel, während um diese Zeit auch Algesheimer, der Freund Melanders, die Stadt verließ. Die engen Beziehungen zum schmalkaldischen Bund wurden für die Stadt wichtig im Jahre 1538, als das Reichskammergericht zu Speyer neuerdings wegen der Klöster Beschwerde führte. Denn als mit der Achterklärung gedroht ward, erklärten die Verbündeten auf einem Tage zu Braunschweig, sie wollten Blut und Vermögen für Frankfurt zusetzen. Doch sollte der Sturm noch einmal vorübergehen; im Jahr 1539 wurde bei einer Zusammenkunft in Frankfurt eine Art Waffenstillstand zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland auf 15 Monate vereinbart. Der Rat der Stadt hatte sogar die Ehre, den in Frankfurts Mauern zu Stande gekommenen Vergleich gemeinsam mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen im Namen des gesamten Bundes unterzeichnen zu dürfen.

Um die gleiche Zeit verständigte sich auch der Rat mit seinem mächtigen Nachbar, dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, gegen eine stattliche Geldvergütung verzichtete er bereitwillig auf einige lange umstrittenen Rechte. Im Jahre 1541 erlangte die Stadt vom Kaiser die Beseitigung der sogenannten ewigen Zinsen, welche ehedem an den Klerus entrichtet werden mußten. Karl V. bedurfte nämlich für seine steten auswärtigen Kriege zu sehr der Beihilfe der

Reichsstände, um sie seine Ungnade ernstlich fühlen zu lassen. So mußte er 1542 auf einem zu Frankfurt gehaltenen Tage wieder um Hilfe gegen die Türken bitten, zu welchem Zwecke die Bürger ein halbes Prozent ihres Vermögens als Steuer lieferten. Unter diesen Umständen konnten ohne Anstand noch die Schwestern des Weißfrauenklosters auf Anlaß ihres Pflegers Johannes von Glauburg, dem Klosterstand entsagen, sodaß damit auch diese Stiftung der römischen Kirche verloren ging; ferner wurde in der längere Zeit leerstehenden Liebfrauenkirche evangelische Predigt eingeführt.

Wenn so die evangelische Sache äußerlich vorwärts ging, so wurde dieselbe dagegen durch die Uneinigkeit der Prädikanten vielfach geschädigt. Zwar gelang es wieder dem mehr erwähnten Bucer, wenigstens vorübergehend eine Einigung der Streitenden herbeizuführen, aber die vorhandenen Gegensätze wurden dadurch nicht völlig ausgeglichen, sondern die Funken glimmten unter der Asche weiter. So mußte trotz der durch Bucer herbeigeführten Frankfurter Konkordie im Jahre 1543 Melanchthon noch einmal nach Frankfurt kommen, um den Zwiespalt zu schlichten.

Inzwischen überzog sich der Himmel immer mehr mit Wetterwolken, und viele besorgliche Gemüter ahnten bereits das Hereinbrechen eines gewaltigen Sturmes, den auch Dr. Luther mit Wehmut vorausgesehen hat. Im Jahre 1546 stand Karl V. endlich am Ziele seiner Wünsche, indem er, aller auswärtigen Händel ledig, nunmehr mit offener Gewalt gegen die Anhänger der neuen Lehre vorgehen konnte. Politische und religiöse Beweggründe zugleich trieben ihn dazu die ehernen Würfel entscheiden zu lassen — die Gegner alles dessen, was ihm als heilig galt, waren zugleich die Gegner seiner auf Hebung der kaiserlichen Macht gerichteten Pläne. Wohl gab er sich den Anschein, als sei es seine Absicht, die Auflehnung wider sein Ansehen allein zu bestrafen, aber durch das scharfe Vorgehen des mit ihm verbundenen Papstes wurden den Protestanten bald die Augen über seine eigentlichen Absichten geöffnet. Unter den Gegnern des Kaisers finden wir auch Frankfurt, welches diesmal keinen Augenblick

daran dachte, sich mit ihm zu verständigen. Man nötigte sogar den Klerus den Eid der Treue zu leisten, welcher ihn erst nach langem Widerstreben aus Furcht ablegte. Die Stadt rüstete siebenhundert Landsknechte und hundert Reisige aus, und brachte außerdem auch Opfer an Geld für die Sache des Bundes. Aber diese Aufwendung war doch längst nicht genügend für einen Kampf, bei dem es sich um die Existenz handelte. Von der Stimmung in der Stadt gibt der Beschluß des Rats Zeugnis, wonach Sonntags „um Erweckung vollen wahren Ernstes" die Gemeinde ermahnt werden solle, „Gott den Allmächtigen anzurufen und zu bitten, seinen Zorn von uns abzuwenden und sein Wort zu erhalten."

Wir verfolgen nicht den Gang des Kriegs in seinen Einzelheiten und heben nur das Wichtigste hervor. Schon am Anfang war Frankfurt in großer Gefahr. Der Graf von Büren, von den Niederlanden her kommend, zog nach einem geschickten Rheinübergang mit einem kaiserlichen Hilfskorps vor die Mauern der Stadt. Aber er rückte wieder ab, ohne einen Sturm zu wagen. Es ist bekannt, wie dann das lange Zaudern der Schmalkaldener es dem Kaiser ermöglichte, Hilfstruppen aus den Niederlanden heranzuziehen, und wie schließlich der Einfall des Herzogs Moritz in Kursachsen den Kurfürsten Johann Friedrich veranlaßte in sein Land zurückzuziehen. Als nun das stattliche Bundesheer sich auflöste, geriet Frankfurt in große Not. Nach dem Fall von Donauwörth wurde sogar eine besondere Buß- und Betstunde eingerichtet. Doch hielt man auch jetzt noch ehrlich am Bunde fest und lehnte die angebotene Vermittlung der Stadt Speyer bei dem Kaiser höflich ab. Als aber Philipp von Hessen auf dem Rückzuge die Stadt berührte, soll er geäußert haben: „Ein jeder Fuchs verwahre seinen Balg." Wenn er auch allerdings nicht seine früher zugesagte Hilfe der Stadt gegenüber zurücknehmen wollte, hat er doch ziemlich deutlich auf die Gefahr der Lage hingewiesen.

Bald unterwarfen sich die süddeutschen evangelischen Reichsstände ohne Schwertstreich und nun entsank auch den Vätern der Stadt der Mut. Dem Grafen von

Büren, dem man bei seinem ersten Vorüberziehen die Einlassung in die Stadt verweigert hatte, wurde sogar die Uebergabe Frankfurts freiwillig angeboten.

Der unerwartete Antrag traf ihn am heiligen Abend 1546, als er mit seinen im übelsten Zustand befindlichen Truppen durch Gerau zog, um sich in die Niederlande zu begeben. Mit Freuden zog unmittelbar nach dem Christfest (29. Dezember) der Graf in die reiche Stadt ein, die sich ihm so unverhofft ergab, in der Hoffnung, an ihm einen Fürsprecher bei dem Kaiser zu finden. Er soll geäußert haben, da die Bewohner Darmstadts ihm eben einen kräftigen, wenn auch vergeblichen Widerstand geleistet hatten, die Darmstädter verdienten eigentlich Frankfurt zu bewohnen, die Frankfurter aber nach Darmstadt verpflanzt zu werden. Die Bürgerschaft war übrigens tief erbittert über den Rat; es heißt in einem Bericht des Prädikanten Ambach, daß es bei vielen schädlich und schändlich geachtet ward, eine solche feste Stadt unaufgefordert und unbedingt aufzugeben. Dennoch hatte die Mehrheit der Genossenschaften, als sie in letzter Stunde befragt wurden, dem Rat nachgegeben mit der Zufügung, „sofern man bei dem Worte Gottes bleiben und dasselbe erhalten möchte“. Es brach nun eine schlimme Zeit für die Stadt an. Das Heer der Kaiserlichen betrug etwa 5000 Mann, was ungefähr der Hälfte der damaligen Bevölkerung Frankfurts entspricht. Unter den Truppen, welche Ambach ein süchtig, stinkend, wüst Volk nennt, wüteten ansteckende Krankheiten, die bald auch die Bürgerschaft ergriffen. Wie der Schuster und Schulmeister Medenbach berichtet, haben damals die Soldaten „mit ihrer Durchfertigkeit des Leibes alle Gassen, die wohlgehaltenen sauberen Plätze, Häuser, Stuben, Kammern und alles ohne Schande aufs schändlichste und unflätigste verunreinigt und besudelt“. Und in einer anderen Chronik heißt es nicht minder drastisch: „Und war in Summa nichts wohlfeiler als kranke Leut und Läus.“ Die Sittenlosigkeit und Roheit der Krieger wirkte ebenfalls ansteckend auf einen Teil der Bürgerschaft. Selbst die Knaben führten kleine Schlachten auf und zeigten sich dazu, wie man

klagte, viel williger denn zum Katechismusunterricht. Dabei ist übrigens hervorzuheben, daß Graf Büren selbst eine in jener Zeit unerhörte Toleranz bewies, indem er sogar die lutherischen Prediger, die in diesen schweren Tagen eine wirklich große Unerschrockenheit bewiesen, ruhig gewähren ließ. Hatte man sich deshalb froher Hoffnung hingegeben, so war der Schrecken um so größer, als nach Bürens Abzug Graf Solms erst 100000, dann 80000 Gulden Kriegsentschädigung forderte, eine zu jener Zeit auch für das reiche Frankfurt gewaltig hohe Summe! Und doch konnte der Abzug der Soldaten und die Bestätigung der schwerbedrohten Meßprivilegien nur erreicht werden, wenn die Stadt noch einmal über 100000 Gulden dem Kaiser vorstreckte, welche sie gegen hohe Zinsen, meist 12 Prozent und darüber, aufgenommen hatte und nur teilweise wieder zurückerhielt. Am 8. Oktober 1547 zogen endlich die letzten kaiserlichen Truppen ab. Zur Deckung der Kosten mußte sogar die Kasse angegriffen werden, welche den Namen „Noli me tangere“ (Rühre mich nicht an) trug.

Der harte Schlag, der die Stadt getroffen hatte, führte dazu, daß die Politik des Rats von da ab noch viel vorsichtiger wurde als zuvor. Die Handelsinteressen gaben entschieden bei allen wichtigen Beschlüssen den Ausschlag, während zugleich auch der Einfluß der Zünfte zurücktrat. So haben sich allmählich Verhältnisse vorbereitet, welche die Stadt der Katastrophe vom Jahre 1614 entgegenführten, wo die Zünfte unter Fettmilchs Führung wider den Rat eine Empörung anstifteten.

Die Gesinnung des Rats sollte bald darnach auf eine ernste Probe gestellt werden. Kaiser Karl V. erließ am 15. Mai 1548 auf dem Reichstag von Augsburg das von einigen willfährigen Theologen beider Religionsparteien vereinbarte Interim und forderte dessen Annahme von den Protestanten, während er den katholischen Ständen Freiheit ließ. Da es sich hier um einen offenbaren Bruch mit den Grundsätzen der Reformatian handelte, indem nur einzelne Forderungen der Evangelischen bewilligt wurden, so widersetzte sich ein Teil der Protestanten, darunter auch der gefangene Kurfürst von Sachsen, Johann

Friedrich, aufs entschiedenste dem kaiserlichen Willen. Der Frankfurter Rat aber wagte nicht zu widerstreben. Zwar berief sich der Gesandte der Stadt, Humbracht, auf das Gewissen, aber er erhielt die spottende Antwort: „Ihr habt Konszienzen wie Barfüßerärmel, die ganze Klöster verschlingen.“ Man forderte nun vor allem die Prädikanten auf, das Interim nicht in den Reden zu erwähnen und der strittigen Lehren auf der Kanzel nicht zu gedenken, indem man besonders auf die Gefahr spanischer Besatzung hinwies. Aber ein junger Geistlicher trat hauptsächlich nun dem Rate scharf gegenüber, ein Schüler Luthers, Hartmann Beyer, der erst 1545 berufen war, aber rasch einen mächtigen Einfluß gewonnen hatte. Er antwortete kühn: „Was die Lehre betrifft, so will ich Gott mehr gehorchen, denn den Menschen; so ich damit in Gefährlichkeiten komme, muß ich's Gott befehlen.“ Nur der elastische Peter Geltner verkündigte am 19. August 1548 von der Kanzel das Gebot des Fastens und der Marien- und Aposteltage, indem er bemerkte: „So nur das Gewissen frei bleibt und der Glaube nicht unterdrückt oder verfinstert wird, ist viel zu dulden, zu leiden und zu übersehen.“ Aber Beyers kräftige Persönlichkeit trug den Sieg davon, obwohl sogar Melanchthon in einem Gutachten vom Juni 1549, das er einsandte, zu Nachgibigkeit in den Mitteldingen riet. Beyer protestierte gegen die Meinung des Rats, die Annahme des Interim sei das einzige Mittel, der Stadt den fortdauernden Genuß der evangelischen Lehre zu erhalten und wandte sich deshalb gegen alle Neuerungen. Besonders inderessant ist, daß er sich auf die Zustimmung der Gemeinde berief, „dieweil wir nicht Herrn, sondern Diener unserer Gemeinde sind“, und deshalb eine Beratung mit den Zünften forderte. Schließlich gab das Predigerministerium soweit nach, daß wenigstens die Feiertage von der Kanzel verkündigt wurden, um nicht für gar zu eigensinnig zu gelten.

Um diese Zeit erlitt das evangelische Kirchenwesen einen anderen Schlag. Im Jahre 1549 wurde der Dom, welchen die Protestanten von 1533—35 allein und von da ab noch gemeinsam mit den Katholiken besessen hatten, end-

gültig der römischen Kirche zurückgegeben, so daß nur noch einmal vorübergehend, in Gustav Adolfs Zeit, daselbst lutherisch gepredigt wurde. Ebenso wurde den Protestanten die Liebfrauen- und die Leonhardskirche abgesprochen. Es blieben ihnen nur folgende Kirchen und Kapellen: die Barfüßerkirche, welche nun die evangelische Hauptkirche wurde, die Katharinenkirche, die Weißfrauen-, die Peters- die Nikolai- und die Dreikönigskirche, sowie die Maternuskapelle und die Heiliggeistkapelle, welche später abgebrochen wurden. Von da ab ist der Besitzstand der Konfessionen in Bezug auf die Gotteshäuser wesentlich unverändert bis auf diesen Tag geblieben.

Um diese Zeit 1549 setzte der Kaiser einen neuen Schultheißen ein, Haller von Hallerstein, gegen den Willen des Rats; aber man wagte nicht zu widerstreben, um nicht alle Rechte zu verlieren. Dies war um so nötiger, als der Erzbischof von Mainz die Stadt sehr bedrohte. In dieser bedenklichen Stellung war die Haltung Beyers den Vätern der Stadt besonders unbequem, sodaß diese den Versuch machten, sich seiner zu entledigen durch Verleihung der gutdotierten Rektorstelle an der lateinischen Schule. Aber trotz seines schlechten Gehaltes blieb der kühne Mann auf dem gefährlichen Posten, da er nicht gen Wittenberg gezogen sei um Schulmeister zu werden, sondern zu predigen. Die Haltung der Prädikanten wurde für den Rat ein Grund keinen seiner Theologen nach Trient zu schicken, da diese doch vermutlich keine seinen Wünschen entsprechende Ansicht zum Ausdruck gebracht hätten.

Lange sollte auch das zum zweitenmal einberufene Konzil wieder nicht tagen. Denn im Jahr 1551 erfolgte der für Karl V. verhängnisvolle Umschwung, welcher all seine Pläne zu nichte machte. Eine dämonische Gestalt war dem Kaiser genaht, als er auf dem Höhepunkte seines Glückes stand, der Uebermut, der ihm einen glänzenden Erfolg in Aussicht stellte, um den Preis der Unterdrückung des Gewissens seiner Untertanen. Aber er führte vielmehr seinen jähen Sturz von der Höhe herbei. Derselbe Kurfürst Moritz von Sachsen, der zuerst seinen Blutsverwandten, den Kurfürsten von Sachsen, verraten

hatte, überlistete jetzt auch den Kaiser, der es für unmöglich hielt, daß ein Deutscher ihn an Schlauheit überbieten könne und deshalb sich allzu vertrauensselig zeigte. So gelang es Moritz mit Hilfe des französischen Königs Heinrich II., der jeden Gegner Habsburgs unterstützte, Karl V. zu überrumpeln und damit all seine Entwürfe zu vereiteln. Aber während die meisten Protestanten über das Vorgehen von Moritz hoch erfreut waren und sich demselben anschlossen, begann gerade jetzt für die lutherische Reichsstadt Frankfurt eine neue Zeit schwerster Sorge. Denn diesmal beschloß der Rat auf kaiserlicher Seite auszuharren und versicherte Karl V. auf dessen Ermahnung zur Treue im März 1552, die Stadt werde bei der kaiserlichen Majestät und dem heiligen Reiche beständiglich und treulich bleiben und halten. Vergeblich waren die Bemühungen des jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, die Stadt auf die Seite der alten Verbündeten herüber zu ziehen; selbst auf die Forderung der Neutralität ging man nicht ein. War auch die Politik des Rates wesentlich von der Rücksicht auf die kommerziellen Verhältnisse der Stadt bedingt, so ist doch die Offenheit anzuerkennen, mit welcher er trotz der Drohungen seiner ehemaligen Freunde seine Absicht von vornherein aussprach und festhielt. Inwieweit dabei die Mißbilligung der offenbaren Treulosigkeit von Moritz und seiner Allianz mit dem Erbfeinde Deutschlands mitgewirkt hat, darüber gehen die Ansichten auseinander — ganz möchten wir solche Erwägungen nicht ausschließen, wenn auch die Urkunden keinen derartigen Einfluß von Gefühlspolitik verraten. Die Entscheidung Frankfurts hatte zur Folge, daß der kaiserliche Oberst Hanstein mit einem Korps zum Schutze der für seinen Herrn so wichtigen Stadt heranrückte. Nachdem er eine Zeitlang vor der Stadt bald hier, bald da sich gelagert hatte, zog er am 20. Juni nach langen Verhandlungen mit dem widerstrebenden Rat in die Stadt an der Spitze seiner Truppen ein. Nun wurde alles aufgeboten Frankfurt für die drohende Belagerung wehrfähig zu machen. Es war aber auch die höchste Zeit, denn im Juli rückten Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und Herzog Moritz

vor die Stadt, die für sie ebenso wichtig war, als für die Kaiserlichen und deren Reichtum besonders lockend erschien.

Ueber die Einzelheiten der Belagerung sind wir aufs genaueste orientiert. Wir haben nicht nur gleichzeitige Berichte von Patriziern und Prädikanten, sondern auch eine hebräische Chronik, Lieder und Epigramme, in denen sich die Stimmung der verschiedenen Kreise der Bürgerschaft treulich wiederspiegelt. Der schwerste Tag war der 20. Juli, Sachsenhausen wurde durch den Markgrafen von Brandenburg heftig beschossen, während gleichzeitig von Norden her Kurfürst Moritz die Stadt angriff. Aber tapfer kämpften die Kaiserlichen unter Hanstein und die Stadtsöldner unter Kunz von Westhofen an diesem und an dem folgenden Tage, und mancher der Angreifer fiel unter ihren Kugeln. Unter den Gefallenen war auch der junge Herzog von Mecklenburg, der noch sterbend die Freunde beschwor, nicht eher abzuziehen von der Stadt, als bis kein Stein auf dem andern bleibe. Aber so schlimm sollte es nicht werden; der Vertrag von Passau, in welchem Kaiser Karl V. alle Vorteile aufgeben mußte, die der schmalkaldische Krieg ihm gebracht, veranlaßte den Kurfürst von Sachsen zum Abzug. Bald darnach verließ auch der Markgraf von Brandenburg, der den Vertrag nicht anerkennen wollte, die Stadt, nachdem er allerdings noch durch Zerstörung und Plünderung einiger zu Frankfurt gehörenden Dörfer und Höfe zeigte, was das Schicksal der Stadt geworden wäre, wenn sie in seine Hände gefallen wäre. So war die Gefahr glücklich vorübergezogen, und bald zog auch der Verteidiger der Stadt, Hanstein, ab. Er hat übrigens in Frankfurt kein schlimmes Andenken hinterlassen, da er nach Kräften Gerechtigkeit handhabte und die Schwierigkeiten regelte.

Aber das Jahr 1552 hatte noch manche lästige Nachwirkungen für Frankfurt. Von verschiedenen Seiten her machte man den Versuch unter allerhand Vorwänden Geld zu erlangen. Besonders drohend geberdete sich Herzog Heinrich von Braunschweig, der von allen Reichsständen, die an dem schmalkaldischen Bunde beteiligt gewesen, für die ihm durch den Landgrafen von Hessen be-

reitete Niederlage nachträgliche Entschädigung forderte. Er macht sogar Miene Frankfurt zu belagern, um sich dort selbst seine Entschädigung zu holen. Das Jahr 1555 brachte endlich den Frieden von Augsburg, welcher eine allerdings noch durch manche, mit dem Territorialsystem zusammenhängende Klausel beschränkte, immerhin für jene Zeit erfreuliche Glaubensfreiheit für beide Konfessionen brachte. Damit war der Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus zu einem vorläufigen Abschlusse gebracht.

In der Zeit zwischen dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden hatte sich aber noch einmal ein Streit zwischen dem Rate und den lutherischen Prädikanten erhoben über die Wochenfeste, wobei es sich übrigens nicht bloß um Apostel- und Marientage, sondern auch um die zweiten Feiertage der großen Feste handelte. Da die Bestimmungen des Rats während der Belagerungszeit, in der die Bürger viel zu frohnden hatten, unbeachtet geblieben waren, so wollten die lutherischen Geistlichen diesen letzten Rückstand aus den Tagen des Interims ganz beseitigen. Als der Rat im Beschluß vom 5. Januar 1553 seine früheren Verordnungen wiederholt einschärfte, mußte er erleben, daß die Prädikanten sich beharrlich weigerten, am Ostermontag zu predigen. Wohl wurde dem Wortführer derselben, Hartmann Beyer die Kanzel verboten, aber nach längeren Verhandlungen erreichte der kühne Mann doch, daß sein Wille den Sieg davontrug, da die meisten Amtsbrüder entschieden auf seine Seite traten. Erst im Jahre 1576 wurden die zweiten Feiertage und das Himmelfahrtsfest in Frankfurt eingeführt, nachdem man sich inzwischen überzeugt hatte, daß es sich nicht um eine katholische Einrichtung handelte.

In diesen Zeitraum fällt noch ein Ereignis, das für die Zukunft sehr folgenschwer geworden ist. Um dieselbe Zeit, in welcher der Kampf zwischen dem katholischen und dem lutherischen Bekenntnis seinen Abschluß in Frankfurt fand, begann ein über zwei Jahrhunderte sich ausdehnender konfessioneller Streit unter den Protestanten selbst. Im Jahre 1554 nämlich wanderten in die allmählich durch Beyers Einfluß entschieden lutherisch gewordene Stadt

vertriebene Kalvinisten ein, von denen ein Teil die Niederlande, ein Teil England zum Vaterland gehabt hatte. Die Emigranten wurden anfangs freundlich aufgenommen; aber in kurzer Frist schon entbrannte ein bedauerlicher Kampf zwischen den Prädikanten und den Ausländern, welche den Anspruch erhoben ihres Glaubens in Frankfurt leben zu dürfen. Die Engländer, unter ihnen die beiden berühmten Antipoden Knox und Cox, verließen die Stadt bereits im Jahre 1558, ehe es noch zu schroffen Maßregeln gegen die Reformierten kam. Die niederländischen Kalvinisten dagegen, unter welchen auch der berühmte Johannes a. Lasco sich zeitweise befand, wurden immer zahlreicher, da die Verfolgungswut der Spanier zunahm. Um so größer wurden die Bedenken der Prädikanten, welche 1561 den Beschluß herbeiführten, diese Ungleichheit des protestantischen Gottesdienstes in der Stadt nicht zu leiden. Die Prediger der verjagten Christen wurden solange ihres Kirchenstandes für müßig erklärt, bis sie sich mit den Stadtpredigern in Lehre und Zeremonien verglichen hätten. Umsonst wiesen die Reformierten darauf hin, daß man doch auch den katholischen Gottesdienst dulde, — ihre Beschwerde fand kein Gehör. Denn außer den lutherischen Prädikanten, welche mit dem in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts so häufigen Zelotismus auftraten, waren auch die Zünfte den Fremden feindlich gesinnt, aus Eifersucht, weil diese in mancherlei Künsten wohl erfahren waren und dadurch, wie man sagte, der Stadt Kinder schädigten.

Es fehlte allerdings nicht ganz an duldsamen Männern, welche dieses Vorgehen mißbilligten. Besonders waren es zwei Männer aus der Familie Glauburg, Johann und Adolf, welche für die Reformierten eintraten, während der Bruder Johanns, Hieronymus, auf seiten der lutherischen Prädikanten stand und die beiden Schwestern im Kloster Marienthal als Nonnen weilten, — ein merkwürdiges Beispiel konfessioneller Zersplitterung innerhalb einer Familie! Aber die Stimme der Mäßigung ward nicht gehört, und es blieb bei den harten Bestimmungen gegen die Kalvinisten, trotz aller Vorstellungen

ansehnlicher auswärtiger Mächte bei dem Rate der Stadt. Sogar die aus Brabant und Flandern hier eintreffenden Lutheraner, welche kurz vor der Einnahme Antwerpens 1585 hier sich zu einer besonderen Gemeinde zusammenschlossen (31. Mai 1585), begegneten einem Mißtrauen, das nur allmählich wich. Man überließ ihnen nachmals die Weißfrauenkirche zur Abhaltung eines Gottesdienstes in französischer Sprache, der bis zum Jahre 1789 sich erhielt. Seit 1789 hat sich die „niederländische Gemeinde“ in eine Wohltätigkeitsanstalt umgewandelt und ihren Kultuscharakter damit aufgegeben, wiewohl sie noch von allen ihren Mitgliedern wenigstens die Zugehörigkeit zur Augsburger Konfession fordert.[1])

Die Reformierten mußten fast zwei Jahrhunderte lang den Gottesdienst zu Bockenheim besuchen, um ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen; erst 1787 erhielten sie das Recht zur Ausübung ihres Kultus in Frankfurts Mauern. Sie hatten sich inzwischen in zwei Gemeinden geteilt, die bis auf diesen Tag noch getrennt bestehen, eine deutscher und eine französischer Zunge, welche aber ein gemeinsames Gotteshaus in der Stadt besitzen. Volle Gleichberechtigung erlangten die Reformierten erst im 19. Jahrhundert, zuerst vorübergehend durch den Fürst Primas von Dalberg, der die alten konfessionellen Beschränkungen aufhob, und dann durch die neue Verfassung der freien Stadt Frankfurt, welche nach den Befreiungskriegen ins Leben trat und auch den Eintritt von Nichtlutheranern in den Senat ermöglichte. Die Reformierten hatten übrigens bis dahin, obwohl ihnen manche Rechte vorenthalten blieben, doch eine ziemliche Bedeutung für die Stadt gewonnen, indem sie große Reichtümer besaßen und dadurch für den Handel Frankfurts von besonderer Wichtigkeit waren. Man sagte darum in der alten Zeit: „Die Katholiken haben die Kirchen, die Lutheraner die Macht und die Reformierten das Geld.“ Für das Gemeindeleben der Reformierten war der Umstand von Einfluß, daß Minoritätsgemeinden meist inniger zu-

[1]) Näheres in der Jubiläumsschrift von Steitz und Dechent, Geschichte der niederländischen Gemeinde. Alt- u. Neumann-Frankfurt a. M 1885.

sammenhalten; es wirkte dabei auch die Presbyterialverfassung mit, welche das Heranziehen der Laien bei der Frage der Kirchenzucht ermöglichte, sowie die Tüchtigkeit der Geistlichen, welche von beiden Gemeinden berufen wurden.

Es erübrigt uns noch auf das Leben der lutherischen Gemeinde nach den Tagen der Reformation einen Blick zu werfen.[1]) Während anfangs unter den Prädikanten meist die Richtung Zwinglis verbreitet war, dann aber Melanchthon als Berater der hiesigen Evangelischen gelten konnte, so entschied sich der Sieg des strengen Luthertums in Frankfurt um die Zeit, da die Konkordienformel entstand (1577), obwohl die Stadt diese jüngste symbolische Schrift der Augsburger Religionsverwandten nicht mit unterschrieben hat. Nur im Gottesdienste hielt man sich an eine gewisse puritanische Nüchternheit, wie sie unter den Lutheranern Oberdeutschlands herrschte — auf dem Gebiete der Lehre aber hörte alle Hinneigung zu den Ansichten Zwinglis, ja selbst Melanchthons, völlig auf. Während des 30 jährigen Krieges eröffnete sich noch einmal den Lutheranern die Aussicht auf Erwerbung weiterer Gotteshäuser in der Stadt, als Gustav Adolf und nach ihm dessen Kanzler Oxenstierna sich zu Frankfurt aufhielten — wieder wurden damals im Dom protestantische Predigten gehalten — aber diese Hoffnung ward im weiteren Verlauf des Krieges zu nichte. Der beklagenswerte Niedergang des religiösen Lebens, der besonders durch die unfruchtbaren Lehrstreitigkeiten innerhalb des Protestantismus verschuldet worden war, veranlaßte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den damaligen Senior der lutherischen Geistlichkeit zur Abfassung einer Schrift, in welcher die Klagen über den traurigen Zustand der evangelischen Kirche einen ergreifenden Ausdruck fanden und Mittel zur Abstellung der Schäden vorgeschlagen wurden. Es war Johann Philipp Spener, welcher im Jahre 1675 seine berühmten Pia desideria von Frankfurt ausgehen ließ. Er hat dadurch die sogenannte pietistische Bewegung angeregt, welche allerdings in ihrem weiteren Verlauf teilweise andere Bahnen einschlug, als er es selbst

[1]) Näheres in der Schrift „Die Entwicklung des kirchlichen Lebens in Frankfurt a. M. Frankfurt. Scheffel 1892.

gewünscht hatte, aber im ganzen genommen doch der evangelischen Kirche viel Anregung gebracht hat. Während im 18. Jahrhundert die Senioren teils der lutherischen Rechtgläubigkeit, teils dem Pietismus zuneigten, zog am Ende des Jahrhunderts der Aufklärung der Rationalismus auch in Frankfurts evangelisches Kirchenwesen ein, wodurch Predigt, Kirchenlied und Gebet wesentlich umgestaltet wurden. Merkwürdig ist es, daß trotzdem die am Anfang des 19. Jahrhunderts geplante Verschmelzung der Lutherischen und der Reformierten nicht zu stande kam — es waren aber wesentlich finanzielle Schwierigkeiten, welche die Einführung der Union in Frankfurt verhinderten.

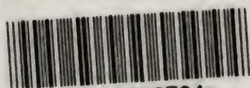
Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts (1899) ist eine neue Aera im kirchlichen Leben Frankfurts angebrochen. Während die Evangelischen bis dahin keine synodalen Ordnungen besaßen, ist jetzt nach manchen Schwierigkeiten eine neue Gemeindeverfassung zu stande gekommen, welche Lutheraner und Reformierte zusammenfaßt. Ist auch noch immer eine eigentliche Union nicht erfolgt, so gibt es doch nun gemeinsame Synoden und ein gemeinsames Konsistorium. Die unabsehbare lutherische Massengemeinde wurde bei diesem Anlaß in eine Anzahl von Parochien zerschlagen; und die Kirchensteuer liefert die Mittel zu der sehr notwendigen Erbauung neuer Kirchen- und Gemeindehäuser. Wenn damit zweifelsohne manche Hindernisse beseitigt sind, die in der bisherigen Entwicklung sich geltend machten, so hängt doch das Gedeihen des kirchlichen Lebens in dem neubegonnenen Jahrhundert nicht in erster Linie von den neuen Formen ab, es hängt vielmehr alles davon ab, ob der rechte Geist, der Geist der ersten Zeugen, in Frankfurts evangelischen Gemeinden sich kräftig erweisen wird. Dann — aber auch nur dann — wird Gottes Segen auf der Arbeit ruhen; dann — aber auch nur dann — werden die Enkel treulich wahren, was vergangene Geschlechter überliefert haben.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. R. Foß, Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.
24. Julius Schall, Doktor Jakob Reihing, einst Jesuit, dann (Konvertit) evangelischer Christ, 1579—1628.
25. Th. Förster, Luthers Wartburgsjahr. 1521—1522.
26. Fr. Baumgarten, Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal.
27. Karl Fr. Stark, Die Reformation im unteren Allgäu: in Memmingen und dessen Umgebung.
28. Otto Albrecht, Die evangelische Gemeinde Miltenberg und ihr erster Prediger.
29. G. Zeitler, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Unterfranken.
30. H. v. Schubert, Was Luther ins Kloster hinein- und wieder hinaus geführt hat.
31/32. Solle, R. W., Reformation und Revolution. Der deutsche Bauernkrieg und Luthers Stellung in demselben.
33. Th. Harten, Eine Hochburg der Hugenotten während der Religionskriege.
34. H. Schnell, Die Einführung der Reformation in Mecklenburg.
35 Heinrich Rocholl, Aus dem alten Kirchenbuch einer freien Reichsstadt. Warnende Bilder aus der Vergangenheit für die Gegenwart in der Jesuitenfrage.
36. Heinrich Rocholl, Anna Alexandria, Herrin zu Rappoltstein, eine evangelische Edelfrau aus der Zeit der Reformation im Elsaß.
37. Adolf Henschel, Dr. Johannes Heß, der Breslauer Reformator.
38. L. Nottrott, Versuch einer römischen „Reformation" vor der Reformation.
39. Julius Schall, Durchs Feuer der Trübsal bewährt! Eine Leidensgeschichte aus der evangelischen Kirche Frankreichs.
40. H. v. Schubert, Feiern wir Gustav Adolf mit Recht als evangelischen Glaubenshelden?
41. Walter Friedensburg, Die ersten Jesuiten in Deutschland.
42. Adolf Henschel, Johann Heermann.



Druck von Ehrhardt Karras
Halle a. d. S.


89097238794
b89097238794a